

NUJEEN MUSTAFA MIT CHRISTINA LAMB,
CO-AUTORIN VON ICH BIN MALALA

A photograph of a young girl with glasses sitting in a metal wheelchair on a dirt path. A woman in a white shirt is pushing the wheelchair from behind. The background shows a dry, dusty landscape with some greenery in the distance.

NUJEEN – FLUCHT IN DIE FREIHEIT

IM ROLLSTUHL
VON ALEPPO
NACH
DEUTSCHLAND

HarperCollins

3

FERNSEHEN

Aleppo, 2008–2010

Nicht nur Fakten mag ich, sondern auch Daten. Am 19. April 1770 zum Beispiel entdeckte James Cook Australien und am 4. September 1998 wurde Google gegründet. Das Datum, das ich am wenigsten mag, ist der 16. März, ein schwarzer Tag in der Geschichte der Kurden. An diesem Tag warfen 1988, in den letzten Tagen des irakisch-iranischen Kriegs, rund zwanzig Kampfflugzeuge Saddam Husseins über der hauptsächlich von Kurden bewohnten Stadt Halabdscha im Nordirak eine tödliche Mischung aus Senfgas und Nervenkampfstoffen ab. Die Stadt war an die Iraner gefallen, die sich mit den Kurden im Ort verbündet hatten, und Saddam wollte sie bestrafen. Wir nennen diesen Tag den „blutigen Freitag“. Mehrere Tausend Männer, Frauen und Kinder wurden getötet – wir wissen bis heute nicht genau, wie viele, vielleicht fünftausend – und bei Tausenden schmolz die Haut und sie bekamen nicht mehr richtig Luft. In der Folgezeit wurden viele missgestaltete Kinder geboren.

Unser kurdischer Fernsehsender spielte an diesem Tag jedes Jahr traurige Lieder über Halabdscha und zeigte alte Filmaufnahmen, die mich furchtbar betrübt machten. Es war schrecklich zu sehen, wie nach der Bombardierung der Stadt weiße, schwarze und gelbe Rauchsäulen aufstiegen, wie Menschen schreiend wegrannten und ihre Kinder hinter sich herzogen oder auf den Schultern trugen und wie die Leichen sich türmten. In einem Filmbericht hieß es, das Gas hätte süßlich nach Äpfeln gerochen, und ab da konnte ich keine Äpfel mehr essen. Ich hasse diesen Tag und wünschte, ich könnte ihn aus dem Kalender streichen. Saddam war ein noch schlimmerer Diktator als Assad. Trotzdem unterstützte der Westen ihn jahrelang und versorgte ihn sogar mit Waffen. Manchmal scheint es niemanden zu geben, der die Kurden mag. Unsere Sorgen sind unermesslich.

Der März ist für Kurden die schlimmste und zugleich schönste Zeit, weil wir in diesem Monat Newroz feiern, das alljährliche Fest zum Frühlingsanfang, das wir mit den Persern teilen. Für uns erinnert es auch an den Tag, an dem der böse, Kinder fressende Tyrann Zuhak von dem Schmied Kawa besiegt wurde.

In den Tagen vor Newroz war die Wohnung von himmlischen Essensdüften erfüllt. Ayeer und meine Schwestern machten gefüllte Weinblätter mit einer Füllung aus Tomaten, Auberginen, Zucchini und Zwiebeln und mit würzigem Hackfleisch gefüllte Kartoffeln (eine lassen wir immer leer, sie bringt dem Glück, der sie bekommt). Newroz war der einzige Tag im Jahr, an dem ich ausging. Einige Tage vorher schmückten wir wie alle unsere Nachbarn unsere Balkone mit roten, grünen, weißen und gelben Lichtern, den Farben der Flagge von Kurdistan. Am eigentlichen Feiertag zogen wir dann unser

Nationalkostüm an und brachen in einem Kleinbus auf.

Dem Regime gefiel das natürlich nicht, deshalb patrouillierten an diesem Tag viele Polizisten auf den Straßen. Man erlaubte das Fest nur, weil man wusste, wie stur wir Kurden sind, und fürchtete, ein Verbot könnte zu Unruhen führen. Trotzdem brauchte man eine offizielle Genehmigung, die schwer zu bekommen war. Und wir durften nicht auf den Straßen feiern, in denen wir wohnten, sondern mussten auf ein ödes Stück Land namens Haql army am Stadtrand von Aleppo fahren, das die Armee als Schießplatz verwendete, was der Name übersetzt auch bedeutet. Weil der Boden dort steinig ist, nahmen wir eine Menge Teppiche mit, auf denen wir dann während des Picknicks sitzen konnten.

Manchmal hoffte ich, ehrlich gesagt, das Fest würde verboten, weil ich es hasste, hinzugehen. Zum einen waren die fünf Stockwerke nach unten schon fast eine Folter. Und wenn wir dann ankamen, war es wahnsinnig laut und voll und ich saß nicht gern auf dem harten Boden. Es war so unbequem, und ich konnte nicht einmal sehen, wie Leute tanzten, geschweige denn, wie sie zu unseren patriotischen Liedern vorbeimarschierten. Und wir mussten aufpassen, was wir sagten, denn bei den Feierlichkeiten gab es Luftballon-, Zuckerwatte- und Eisverkäufer, von denen es hieß, sie seien Spitzel von Assads Geheimdienst. Wir waren überhaupt immer sehr vorsichtig. Am Abend gab es dann noch ein großes Feuer, um das die Leute tanzten, und Feuerwerk hellte den Himmel auf.

Ungefähr eine Woche später wurden dann die Organisatoren verhaftet, also die Leute, die die Bühne für die Musiker und die Lautsprecheranlage aufgebaut hatten. 2008 erschossen Polizisten drei junge Männer, die in einer kurdischen Stadt Newroz feierten, und manche forderten ein Verbot des Fests. Aber statt den offenen Konflikt mit den Kurden zu riskieren, gab das Regime bekannt, ab jetzt sei an diesem Tag Muttertag und alle Feierlichkeiten würden diesem Tag gelten. Ganz schön trickreich, diese Assads.

Im selben Jahr verpasste ich Newroz, denn die Ärzte wollten meine Achillessehnen verlängern, damit ich die Füße anwinkeln konnte und endlich auch mit den Fersen auf den Boden kam, statt immer nur auf den Zehenspitzen zu stehen. Als ich im Al-Salam-Krankenhaus aufwachte, steckten die unteren Hälften meiner beiden Beine in Gips. Ich hatte das Gefühl, dass meine Füße brannten, und schrie. Ich vermisste meine älteste Schwester, die einfühlsame Jamila, die im Vorjahr geheiratet hatte und weggezogen war. Bland hatte seine Ausbildung beendet und arbeitete als Buchhalter für eine Handelsgesellschaft, Nasrine folgte dem Beispiel meiner Schwester Nahda und studierte an der Universität Aleppo, und zwar Physik. Zwar freute ich mich für sie alle, aber es bedeutete, dass ich jetzt den ganzen Tag mit Ayee und Yaba allein zu Hause war.

Eines Tages, als ich auf dem Teppich auf dem großen Balkon saß, kam Ayee mit meinem Onkel Ali, der eben erst von einem Verwandtenbesuch aus Homs zurückgekehrt war. „Dein Onkel hat dir etwas mitgebracht“, sagte sie. Onkel Ali überreichte mir einen Karton mit Papiertaschentüchern und lachte, als er meine Enttäuschung sah. Ein Karton mit Taschentüchern war doch wirklich kein besonderes Geschenk.

„Schau rein“, sagte er. Das tat ich und zwischen den Taschentüchern saß eine kleine Schildkröte. Homs war für seine Schildkröten berühmt. Ich war so glücklich, dass ich die Schachtel den ganzen Tag auf dem Schoß hielt. Wie ich es liebte, mit dem Finger über das

Muster des gewölbten Panzers zu streichen und zu sehen, wie die Schildkröte ihren kleinen Kopf herausstreckte, der grau und runzlig war wie eine Schlangenhaut und kleine schwarze Knopfaugen hatte. Am ersten Tag bewegte sie sich kaum und ich hatte schreckliche Angst, ich könnte sie verletzt haben, weil ich in meiner Familie berüchtigt dafür war, dass ich alles kaputt machte, was ich anfasste. Auch an den nächsten Tagen sah ich alle zwei Minuten nach, ob sie noch lebte. Wir hielten sie auf dem Balkon, gaben ihr Salatblätter zu essen und nannten sie Sriaa, nach dem arabischen Wort für „schnell“, weil sie extrem langsam war, noch langsamer als ich.

Der Einzige, der die Schildkröte nicht mochte, war Yaba. Sie war seiner Meinung nach *haram* oder unislamisch. Ich lachte, aber dann kam der Sommer und wir schliefen draußen auf dem Balkon. Eines Nachts wurden wir alle durch lautes Fluchen geweckt. Die Schildkröte war auf meinen Vater gekrochen und der war daraufhin richtig wütend geworden.

Am folgenden Tag konnte ich Sriaa nirgends finden. Ich suchte sie überall auf dem Balkon und in mir keimte ein schrecklicher Verdacht. Schließlich ging ich zu Yaba.

„Wo ist sie?“, wollte ich wissen.

„Ich habe sie weggegeben. Sie soll verkauft werden“, sagte er. „So ist es am besten, Nujeen. Es ist grausam, Tiere einzusperren.“

„Nein!“, schrie ich. „Die Schildkröte gehört mir, und sie hat sich hier wohlfühlt. Woher willst du wissen, was jetzt mit ihr passiert?“ Ich heulte mir die Augen aus.

Da mein Vater sie aus religiösen Gründen weggegeben hatte, durfte ich mich natürlich nicht beklagen. Und insgeheim war ich erleichtert. Ich hatte solche Angst gehabt, Sriaa könnte sterben. Wenn man eine Schildkröte am Schwanzende hält, kann sie sterben. Das hätte ich nicht ertragen.

Ohne die Schildkröte und die anderen Kinder des Hauses, die in der Schule waren, blieb mir nur der Fernseher. Dank der Satellitenschüssel hatte plötzlich die ganze Welt Einzug in mein Zimmer gehalten. *National Geographic*, geschichtliche Sendungen, Kunst und Unterhaltung ... ich mochte Filme über Geschichte und Tiere. Mein liebstes Tier ist der Löwe, der König des Dschungels – und das unheimlichste der Piranha, der in neunzig Sekunden einen Menschen fressen kann.

Vor allem sah ich Dokumentarfilme. Mein gesamtes Wissen über Außerirdische, das Weltall und Astronauten wie Neil Armstrong und Juri Gagarin stammt aus solchen Filmen. Ich ärgerte mich über Gagarins Äußerung, dass er 1961, als er als erster Mensch die Kármán-Linie ins Weltall überquerte, keine Spur von Gott gesehen habe. Das ist für uns Muslime sehr schlimm. Aber später hieß es in einer anderen Sendung, er habe das gar nicht gesagt. Wir werden doch immer angelogen.

Der Fernseher lief die ganze Zeit. Sein bläuliches Aquariumlicht flackerte Tag und Nacht, bis Ayea oder Mustafa manchmal riefen, ich solle ihn ausschalten, damit sie schlafen könnten. Da ich ja nicht zur Schule ging, sah ich manchmal bis drei Uhr morgens fern. Wenn ich dann um halb neun aufstand, ging es weiter. Mein Lieblingstag war der Dienstag, weil an diesem Tag eine arabische Version von *Wer wird Millionär?* gesendet wurde. Ich liebte Quizshows. Es gab noch ein andere Quizsendung, die jeden Abend um

sechs Uhr lief. Sie hieß *Al Darb*, nach dem arabischen Wort für „Spur“ oder „Fährte“, und in ihr traten Teams gegeneinander an. Ich konnte meist alle Fragen beantworten.

Der Fernseher war nicht groß – 20 Zoll – und der Bildschirm hatte auf der einen Seite einen großen Sprung, weil ich mich einmal am Kabel festgehalten hatte, als ich aufstehen wollte. Der Fernseher war zur Seite gekippt und auf mich gefallen. Ich hatte geweint, aber nicht weil ich verletzt gewesen wäre, sondern weil ich gedacht hatte, der Fernseher sei kaputt. Bland schimpfte ab und zu mit mir. „Nujeen, du sitzt den lieben langen Tag zu Hause vor dem Fernseher und findest das schöner als rauszugehen, aber kein Mensch kann die ganze Zeit drinnen sein“, sagte er. Ich hörte nicht auf ihn. Aber manchmal fragte ich mich, was wohl andere behinderte Menschen machten. Dann setzte ich mich wieder vor den Fernseher.

Ayee, Nasrine und ich sahen gerne Tennis, die US Open, die French Open, die Australian Open und vor allem natürlich Wimbledon mit seinem makellosen Rasenteppich und den Schiedsrichtern in ihrer schicken grünen und purpurroten Montur. Schon bald kannte ich alle Regeln. Ayee mochte Andy Murray, mir gefiel Roger Federer am besten und Nasrine schwärmte für Nadal. Und im Fußball war meine Lieblingsmannschaft Barcelona, während Nasrine zu Real Madrid hielt.

Einmal saßen wir auch alle zusammen vor dem Fernseher: bei der Fußballweltmeisterschaft 2010. Meine Familie liebt Fußball! Wie üblich hängten alle im Viertel die Fahnen ihrer Lieblingsmannschaften auf. Bei mir hing für Messi eine argentinische Flagge vom Balkon, bei unserem Nachbarn war es die italienische. Aber ich war nicht richtig bei der Sache und sehnte mich nach meiner zweiten Mutter Jamila. Die Ärzte hatten gesagt, mein Zustand würde sich mit zunehmendem Alter verbessern, aber meine Füße, die doch jetzt eigentlich eine natürlichere Haltung haben sollten, erschienen mir verkrümmter denn je. Mein Bruder Farhad in England hörte schließlich von einem berühmten Chirurgen in Aleppo und fand auch dessen Adresse heraus. Er war so berühmt, dass es Monate dauerte, einen Termin zu bekommen. Dann endlich, eines Morgens, suchten wir in aller Frühe seine Praxis auf und bekamen eine Nummer zugeteilt. In der Praxis saßen Einwohner der umliegenden Dörfer, die schon die ganze Nacht warteten. Wir waren die Nummer 51. Jeder Patient bekam fünf Minuten. Als wir an der Reihe waren, war es Spätnachmittag.

Als der Arzt meine Füße sah, war er ärgerlich und warf meinen Eltern vor, sie hätten es nicht so weit kommen lassen dürfen und ich hätte krankengymnastische Übungen machen müssen. Er sagte, ich müsste so schnell wie möglich dreimal operiert werden, und schickte uns zur Blutentnahme ins Krankenhaus. Am folgenden Tag wollte er mich operieren.

Er operierte mich wieder an den Knöcheln und noch zweimal, um die Kniebänder zu verlängern, die sich aufgrund mangelnder Übung verkürzt hatten. Das Ganze kostete meine Familie viertausend Dollar, die mein zweitältester Bruder Mustafa von seinem Brunnengeschäft zahlte. Diesmal waren meine Beine vom Knöchel bis zur Hüfte eingegipst, nur die Zehen sahen heraus, und ich musste liegen.

Ich sollte eigentlich im Krankenhaus bleiben, wollte aber nach einer Nacht schon unbedingt nach Hause, um Fußball zu sehen. Ich wünschte mir so sehr, dass Argentinien gewann oder wenigstens Spanien. Die Schmerzen waren allerdings so schlimm, dass ich

den ganzen Rückweg im Taxi nur schrie und zu Hause auch, bis Mustafa und Bland das Haus verließen, weil sie es nicht mehr aushielten.

Die Schmerzen hörten irgendwann auf, aber ich musste den Gips vierzig Tage lang tragen, was mir vorkam wie eine Ewigkeit. Dann kaufte mein Bruder mir spezielle Beinstützen, in die ich meine Beine tun konnte, um die Muskeln zu stärken. Sie sahen aus wie Roboterbeine und quälten mich furchtbar! Ich musste sie zehn Stunden täglich tragen und jammerte andauernd. Aber nach einer Woche hatte ich mich daran gewöhnt. Ich konnte jetzt mit einer Gehhilfe zum ersten Mal stehen und ohne fremde Hilfe Bereiche der Wohnung aufsuchen, in die ich sonst nie ging, zum Beispiel die Küche. Vom Balkon aus sah ich die Zitadelle. Ayeey sagt, ich sei wie neugeboren gewesen.

Ungefähr um diese Zeit fing ich an, eine amerikanische Seifenoper zu sehen. Sie hieß *Zeit der Sehnsucht* und handelte von zwei rivalisierenden Familien in einer fiktiven Kleinstadt in Illinois, den Hortons und den Bradys, und einer Mafiamfamilie namens DiMera und ihren Dreiecksverhältnissen und Fehden. Alle wohnten in Luxusvillen und hatten jede Menge Kleider. Die Kinder hatten jedes ein eigenes Zimmer und einer der Männer war Arzt in einem makellos sauberen Krankenhaus, ganz anders als das Al Salam, in dem ich gewesen war. Ihr Leben war so verschieden von unserem. Am Anfang verstand ich gar nichts und manchmal war die Geschichte auch seltsam, wenn zum Beispiel Leute von den Toten zurückkehrten, aber nach einer Weile kapierte ich dann, worum es ging. Ich sah die Serie zusammen mit Ayeey. Nasrine machte das wahnsinnig. „Was findet ihr bloß daran?“, fragte sie.

In der Familie hatten wir eine eigene Seifenoper. Meine Eltern verzweifelten schier, weil Mustafa nicht heiratete. Als zweiter Sohn hätte er nach Shiar heiraten müssen, der das 1999 tat, aber anfangs sagte er, er wolle Jamila den Vortritt lassen, und dann, als sie geheiratet hatte, meinte er, er brauche seine ganze Energie für die Arbeit, schließlich sei er unser Haupternährer. Aber jetzt war er fünfunddreißig, was in unserer Kultur schon sehr alt ist. Bei uns werden die Ehen arrangiert, man heiratet nicht aus Liebe. Liebesheiraten waren nach dem, was ich in *Zeit der Sehnsucht* erlebte, auch nicht besonders empfehlenswert. Meine Mutter bemühte sich zwar weiterhin, geeignete Frauen aus unserem Volksstamm kennenzulernen, aber Mustafa lehnte immer nur lachend ab. Sogar wenn er sich gar nicht in der Wohnung aufhielt, war seine Hochzeit Gesprächsthema. Ich konnte es nicht mehr hören. Sobald das Thema aufkam, rief ich „Nicht schon wieder!“ und hielt mir die Ohren zu.